

Johannes der Täufer sitzt im Gefängnis. Er ist ein Todeskandidat. Es dauert nicht mehr lange, dann wird sein Kopf der Geliebten von König Herodes auf einem Silbertablett serviert. Johannes weiß, dass er nicht mehr lange zu leben hat. Und in dieser Spannung zwischen Leben und Tod, in diesem Bewusstsein, dass es bald zu Ende gehen wird, konzentriert man sich auf das Wesentliche. Da spielen Einzelheiten und Kleinigkeiten keine Rolle mehr. Am Ende des Lebens fragen die Menschen nach dem, worauf es ankommt: »Was ist mein Leben wert? Wofür habe ich gelebt? Was kommt jetzt?« Die Fragen haben sich bis heute nicht geändert. Sie gehören offensichtlich zum Menschsein wie das Leben und Sterben. Aber es ist ganz gut, wenn wir uns diese Fragen nicht erst am Ende unseres Lebens stellen. Ich glaube, deshalb ist dieser Text auch als Predigttext vorgegeben, deshalb taucht die Person Johannes des Täufers immer wieder in unseren Gottesdiensten auf. Weil er die Dinge auf den Punkt bringt. Die Themen anspricht, denen wir sonst lieber aus dem Weg gehen. Weil er sich nicht mit Alltäglichkeiten und Äußerlichkeiten aufhält, sondern gleich zur Sache kommt.

„Wer bist du?“ So hat er die Menschen gefragt, die zu ihm an den Jordan gekommen sind. Und wenn diese Menschen sich vor Gott als Sünder erkannten, wenn sie eingestehen konnten, dass sie vieles in ihrem Leben falsch gemacht hatten, dann taufte Johannes sie. Dann hat er sie in den Jordan eingetaucht, damit sie ihre Sünden verlieren, damit das, was falsch und schlecht in ihrem Leben gewesen ist, von ihnen abgewaschen wird. Damit diese Menschen einen neuen Anfang machen konnten. Mit Gott und mit ihren Mitmenschen.

„Wer bist du?“ So fragt Johannes auch jetzt. Wo er weiß, dass es keinen neuen Anfang für ihn geben wird. Jedenfalls nicht in diesem Leben. Und diese Frage „Wer bist du?“ ist mehr als eine Informationsfrage. Sie dient auch nicht bloß als Anstoß, damit der andere sich Gedanken über sich selbst macht. In dieser Frage „Wer bist du?“ stecken die letzten Fragen eines Menschen mit drin. Denn von der Beantwortung dieser Frage hängt für Johannes ab, ob er seine Lebensaufgabe erfüllt hat oder nicht. Ob er den Richtigen angekündigt hat, ob er dem Richtigen den Weg bereitet, ob er die Menschen auf den Richtigen vorbereitet hat. Oder ob alles umsonst war.

Die Frage „Wer bist du?“ wird verschlüsselt gestellt. Johannes schickt seine Jünger los mit der Frage „Bist du es, der da kommen soll?“ Vielleicht war Johannes enttäuscht von dem, was Jesus bislang erreicht und bewirkt hatte. Vielleicht hatte er sich mehr versprochen: Eine schnellere Verbesserung der Zustände im Land, eine größere Glaubensbewegung, eine stärkere Verwandlung der Menschen. Solche umwälzenden Veränderungen waren bislang ausgeblieben.

Und Johannes kann nicht mehr lange warten. Am Ende des Lebens werden die Fragen nicht nur auf das Wesentliche konzentriert, für ihre Beantwortung bleibt auch nicht mehr viel Zeit. Insofern stellt sich für Johannes die Frage mit großer Dringlichkeit: „Wer bist du? Bist du wirklich der, der da kommen soll? Bist du der Sohn Gottes, der verheißene Retter? Oder hast du uns alle getäuscht?“

Jesus weist die Frage nicht zurück. Das, finde ich, ist das Erste, was an seiner Antwort festzuhalten ist. Er hätte ja auch verärgert reagieren können nach dem Motto: „Ein Prophet

wie Johannes hat nicht zu zweifeln! Er hat zu glauben und zu verkündigen! Und wenn er das nicht mehr kann, soll er den Mund halten!“

Jesus reagiert nicht abweisend. Er nimmt die Frage ernst, er nimmt den Menschen Johannes mit seinen Zweifeln und Fragen an. Das bedeutet für uns, dass wir Fragen haben dürfen, dass wir Zweifel äußern dürfen – vor Gott im Gebet. Dass wir nicht glauben müssen: „Ein echter Christ darf das nicht!“ Wenn Jesus die Menschen mit ihren menschlichen Schwächen und mit ihren Glaubensschwächen annimmt, dann tut Gott das auch mit uns. Das steht fest.

Aber Jesus nimmt Johannes nicht nur an mit seinen Fragen. Er gibt ihm auch eine Antwort. Kein einfaches „Ja, klar! Ich bin’s! Mach dir keine Sorgen!“ Solche einfachen Antworten gibt’s bei Jesus nicht und auch sonst nicht in der Bibel. Ich glaube auch nicht, dass aus einer einfachen Antwort Glaube entstehen oder dadurch auch nur gestärkt werden kann.

Statt einer einfachen Antwort verweist Jesus auf das, was geschieht. Das sind nicht die großen Umwälzungen oder Revolutionen. Aber es tut sich etwas im Land. Und zwar gar nicht mal so wenig. Und gar nicht mal so unspektakulär. „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf, und Armen wird das Evangelium gepredigt“ (V. 5).

Das ist in der Tat eine ganze Menge. Wenn wir uns das, was Jesus hier aufzählt, im Einzelnen ansehen, dann stellen wir fest: Zum einen sind es richtige Wunder. Kranke werden geheilt, nicht intakte Gliedmaßen werden wiederhergestellt, Menschen werden wieder rein und damit auch in die Gemeinschaft der anderen wieder aufgenommen. Sogar Tote stehen auf. Das Überraschendste und Unwahrscheinlichste, was überhaupt passieren kann.

Aber die Aufzählung Jesu endet nicht mit dem, was wir für das Spektakulärste halten. Sie endet vielmehr mit der Feststellung: „Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Das ist nun nichts, womit man gegenüber Andersgläubigen prahlen könnte. Und doch glaube ich, dass es in der Tat am Ende der Aufzählung steht, weil es das Wichtigste von allem ist. An den Wundern zeigt sich die Macht Gottes, die sich in Jesus Christus offenbart. Eine Macht, die die Grenzen sprengt, vor denen wir üblicherweise kapitulieren müssen – gerade bei unheilbaren Krankheiten oder im Angesicht des Todes. Eine Macht, die auch über unser Verstehen und unsere Vorstellungsfähigkeit hinausgeht.

Aber so wichtig und so lebensspendend die Macht unseres Gottes ist – noch wichtiger ist seine Liebe. Und diese Liebe erweist sich eben gerade in der Zuwendung zu den Armen, den Kranken, den Zweifelnden und Fragenden. Nicht dass die anderen deswegen ausgeschlossen wären. Aber die Liebe Gottes gilt besonders denen, die sie nötig haben. Auch wenn das dann manchmal wenig spektakulär aussieht und vielleicht sogar bei einigen zu Kopfschütteln und Naserümpfen führt.

Damit sind wir bei dem Satz, mit dem die Antwort Jesu endet: „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert“ (V. 6). Was Jesus hier aufzählt, ist alles, was wir haben, um unseren Glauben zu stärken. Was Jesus getan hat, muss genügen, um an die Macht und die Liebe Gottes glauben zu können. Wer damit Schwierigkeiten hat, wem dadurch die Zweifel nicht ausgeräumt sind, dem geht es wie Johannes dem Täufer. Wir dürfen unsere Schwierigkeiten vor Gott aussprechen, wir dürfen unsere Zweifel im Gebet vor ihn bringen. Und wir werden damit angenommen, wie Johannes angenommen wurde. Wir

werden Zeichen der Gegenwart Gottes bekommen, wir werden sie selbst erleben oder durch andere davon erfahren. Wir werden Antworten bekommen und durch diese Antworten gestärkt werden.

Und selig, wer sich dann nicht an Jesus ärgert. Wer es schafft, sich auf diese Antworten, auf diese Zeichen der Gegenwart Gottes einzulassen. Vielleicht ohne sie richtig verstehen zu können, vielleicht ohne dass damit die eigenen Fragen und Zweifel ausgeräumt werden. Selig aber, wer sich darauf einlässt. Wer bereit ist, mit den eigenen Fragen und Zweifeln zu leben und trotzdem am Glauben festzuhalten. Wer die Suche nach Gott nicht aufgibt, wer nicht aufhört, zu Gott zu beten, ihm Fragen zu stellen und ihm auch Antworten zuzutrauen. Selig auch, wer nicht aufhört, auf Antworten und Zeichen Gottes zu warten.

Die Alternative wäre, sich zu ärgern. In eine Haltung zu verfallen, die besser weiß, was eigentlich zu geschehen hätte. Wer an den eigenen Vorstellungen festhält, wer selbst bestimmen will, wie Gott seine Macht zu erweisen hat, der gerät in eine verärgerte, abweisende Haltung. Der kann die Zeichen Gottes nicht wahrnehmen, selbst wenn sie direkt vor seinen Augen und in seinem Leben geschehen. Den erreichen die Antworten Gottes nicht, selbst wenn sie auf noch so vielfältige Weise an ihn herantreten. Und wer festlegen will, für wen die Liebe Gottes zu sein hat, wer diese Liebe Gottes für sich beansprucht wie sein gutes Recht, der wird auf diese Weise blind für sie.

Der wird in der Tat unselig. Nicht weil Gott ihn verwerfen würde. Sondern weil sein Leben unselig verläuft – in einer von Gott abgewandten Haltung, unfähig, die Liebe und die Macht Gottes anzunehmen. Weil sie sich zwar vielfältig offenbart und oft auf wunderbare Weise, aber doch nicht immer so, wie wir es erwarten. Und schon gar nicht immer so, wie wir es verlangen.

Ob Johannes mit der Antwort Jesu etwas anfangen konnte, wird in der Bibel nicht überliefert. Es wäre schön, wenn er zu einem seligen Zweifler geworden sein sollte. Weil er sich trotz seiner Fragen und Zweifel auf die Antworten und Zeichen einlassen konnte, die Jesus ihm ausrichten ließ. Aber vielleicht hat Johannes sich auch geärgert, das muss an dieser Stelle offenbleiben. So wie es auch offenbleiben muss, was wir mit den Zeichen und Antworten anfangen können. Denen, die Gott uns durch Jesus Christus ausrichten lässt, und denen, die Gott uns direkt sagt und zeigt in unserem Leben.

Das Beispiel des Johannes aber macht uns deutlich, dass Gott immer bereit ist, uns anzunehmen. Und dass wir uns immer – und gerade in unseren schweren Stunden – an ihn wenden können. Gerade auch mit unseren Fragen und Zweifeln sind wir bei ihm an der richtigen Adresse.

Deshalb gilt auch für uns die Verheißung: Wir können selig werden! Wir können mit den Fragen und Zweifeln in unserem Leben zurechtkommen. Wir können weiter auf Gott vertrauen. Wir können darauf warten, dass er uns zeigt, dass er tatsächlich der Richtige ist, auf den wir hoffen.

Amen.